

Potenziale der Selbstorganisation älterer Migrantinnen und Migranten

Monika Alisch

Der fünfzigste Jahrestag der Verabschiedung des Anwerbeabkommens mit der Türkei ist nur einer der Anlässe, die daran erinnern, dass die erste Generation der sogenannten „Gastarbeiter“ inzwischen das Rentenalter erreicht hat und zu einem großen Teil in Deutschland geblieben ist. Der demographische Wandel mit der Überalterung der Gesellschaft als seinem prägnantesten Phänomen, zeigt hier noch eine weitere Facette, die durch die Zuwanderung von Arbeitskräften aus Südeuropa, aber auch durch die Aussiedlerpolitik insbesondere der 1980er- und 1990er-Jahre ins Blickfeld rückt: Die ältere Generation in Deutschland ist bunter geworden.

Zumindest in der fachpolitischen Diskussion um „kultursensible“ Altenarbeit und Pflege und entsprechenden Projekten zeigt sich inzwischen, dass versucht wird, der Differenzierung in dieser Altersgruppe Rechnung zu tragen. Weniger Aufmerksamkeit haben jedoch in Forschung und Praxis bisher jene älteren Migrantinnen und Migranten erfahren, die ihr Leben nach besten Kräften aktiv gestalten und den Wunsch nach gesellschaftlicher Teilhabe noch nicht aufgegeben haben.

Zwar liegen verschiedene Studien vor, die sich mit der Lebenssituation auch älterer Migrantinnen und Migranten befassen, dies jedoch meist lokal begrenzt oder auf bestimmte ethnische Gruppen bezogen. Auf der Ebene der Praxis sozialer Arbeit, in der Stadtteilarbeit, in Migrations- und Integrationsprojekten, spielt die ältere Generation der Zugewanderten bisher kaum eine Rolle. Bei diesen bisher so unsichtbaren und wenig gehörten Bevölkerungsgruppen setzt das Handlungsforschungsprojekt AMIQUUS an. Das Akronym steht für „Ältere MigrantInnen im Quartier – Stützung und Initiierung von Netzwerken der Selbstorganisation und Selbsthilfe“¹.

Die Grundannahme des Projektes ist, dass ein Schlüssel zur Verbesserung der Lebensqualität dieser Bevölkerungsgruppen ist, nachbarschaftliche Unterstützungssysteme zu entwickeln und zu stärken, ebenso wie die Förderung der Selbstorganisation

ihrer Interessen im Hinblick auf soziale Teilhabe und gesellschaftliche Partizipation in ihren Wohnquartieren.

Es galt somit herauszufinden, welche Bedingungen und Ressourcen für eine angemessene Lebensführung ältere Menschen mit Migrationshintergrund in ganz unterschiedlichen Stadt- und Quartiersstrukturen antreffen und zur Verfügung haben und welche Barrieren sie im Zusammenleben der Stadtteilgesellschaften sowie durch die Gelegenheitsstrukturen der jeweiligen Stadtquartiere erleben.

Elder migrants and their capability of self-organization

The resources and needs of elder migrants in Germany have never been focus of research. Some studies refer to specific ethnic groups or analyze special local situations. In the professional practice of social work, community work and integration, elder migrants have been more or less disregarded.

Here starts the action-research project “AMIQUUS - Elder migrants in the community – Support and initiation of self-organization and self-help networks”, run by the universities of applied sciences Rhein-Main (Wiesbaden) and Fulda. The project aims for a community based inquiry on conditions, resources and barriers for an appropriate living of elder migrants in very different local communities and urban structures. The core of this kind of action research is a participatory project development in cooperation with institutions of social work and to link together forms of self-organization of elder migrants and net them to integrated, regional help services planning and neighbourhood services. In the future (and after the project has finished in Spring 2012) it should work out to open up professional advice services for independent life in old age to the concrete projects developed by the migrants contributing to Amiquus.

The results of a survey of 800 elder migrants in three German cities and four different local communities show that most of the elder migrants are very interested in organizing social life in their urban district. They like to get in contact with other, especially if those others are interested in the same things (for example in singing together, being busy with each other or helping other old or young people in the neighbourhood).

¹ AMIQUUS ist jedoch nicht nur die Abkürzung des Haupttitels (Ältere Migrant(inn)en im Quartier), sondern verweist zugleich auch auf den lateinischen Begriff für Freund. Das Projekt ist ein Verbundprojekt der Hochschulen Rhein-Main (Prof. Dr. habil. Michael May) und Fulda (Prof. Dr. habil. Monika Alisch). Zum Forschungsteam gehören Holger Adam (Wiesbaden Westend), Frank Dölker (Fulda Aschenberg), Stefan Fröba (München Hasenberg), Mila Kovacevic und Nadia Laabdallaoui (Wiesbaden Biebrich). Das Projekt wird vom BMBF in der Förderlinie SILQUA-FH gefördert. www.amiquus.de.

Für das Projekt wurden vier Stadtquartiere in drei Städten ausgesucht, die zum einen die Unterschiedlichkeit innerstädtischer, verdichteter Großstadtquartiere (Wiesbaden, Westend), gewachsener Arbeitersiedlungen der Nachkriegszeit (Wiesbaden, Biebrich) und klassischer Großwohnsiedlungen in großstädtischem Kontext (München, Hasenberg/Harthof) und mittelstädtischer Peripherie (Fulda, Aschenberg) abbilden. Zum anderen wurde durch diese Gebietsauswahl angestrebt, sowohl die 1. Gastarbeitergeneration aus Südeuropa zu erreichen, die am Aufbau ethnischer Ökonomien mitgewirkt hat (Wiesbaden, Westend), die inzwischen als Rentner lebenden Arbeiter der Industrie in Wiesbaden und München als auch die älteren Aussiedler aus den ehemaligen Sowjetstaaten, die z. T. erst spät und nach einem qualifizierten Berufsleben nach Deutschland und dort häufig in die kleineren Städte gekommen sind.

Mit dieser Ausgangslage galt es, der Fragestellung entsprechend nicht über die älteren Migrantinnen und Migranten zu forschen, sondern mit ihnen gemeinsam sowie in Kooperation mit Trägern der sozialen Arbeit vor Ort zusammenzuarbeiten. Hier liegt der Ansatzpunkt für den Austausch mit der Praxis im Handlungsfeld der Alten- und der Gemeinwesenarbeit, der Integrationsarbeit sowie der Förderung bürgerschaftlichen Engagements. Im Projektverlauf war es notwendig, die herausgearbeiteten Ressourcen bzw. die Ansätze von Selbstorganisation älterer Menschen mit Migrationshintergrund zu vernetzen – untereinander und mit den professionellen, wohnortnahen Beratungs- und Unterstützungsangeboten für ein selbstständiges Leben im Alter.

Verschiedene Studien zu den Lebenslagen und Bedürfnissen älterer Migrantinnen und Migranten konnten zeigen, dass gemeinsame lebensweltliche Muster bei Migrantinnen und Migranten aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern deren Alltag stärker prägen als die ethnische Herkunft (vgl. u. a. Hafezi 2002; Sinus-Sociovision 2007). Deshalb sind die empirischen Befunde des Amicus-Projektes durchaus geeignet, ganz allgemein dazu beizutragen, dass sich die Forschung zur Lebensqualität im Alter stärker an den entsprechenden Lebenslagen und Lebensweisen älterer Menschen orientiert. Als Forschungsprojekt beansprucht Amicus, damit auch wichtige verallgemeinerbare Erkenntnisse zu liefern für eine stärkere Lebenslagen- und Lebensweisen-Orientierung im Bereich der Bildungs-, Beratungs- und Hilfeangebote für ältere Menschen und einer integrierten, koordinierten, regionalen Planung im Rahmen moderner Governance-Strategien.

In diesem Beitrag wird zunächst die Grundstruktur des Forschungsprojektes vorgestellt, um den zugrundeliegenden partizipativen Ansatz zu verdeutlichen, der wesentliche Voraussetzung dafür ist, dass Strukturen und Formen der Selbstorganisation älter Migrantinnen und Migranten überhaupt erfahrbar und als Teil und Potenzial für das lokale Gemeinwesen erkennbar werden. Danach werden einige Ergebnisse der standardisierten und aktivierenden Befragung diskutiert, die im Sommer 2010 an den vier Standorten durchgeführt wurde: Zum einen wird dabei skizziert, welche Interessensorientie-

rungen sich bei älteren Migrantinnen und Migranten unterscheiden lassen. Dies bildet die Grundlage, um zum anderen die konkreten, stadtteilbezogenen Projekte zu systematisieren, die mithilfe von Amicus entstanden sind, und zu erörtern, in welchem Verhältnis sie zu institutionalisierten Angeboten stehen, die für ältere Menschen oder für Migrantinnen und Migranten oder für die Bewohner eines Quartiers bereitgehalten werden.

1 Begegnung auf Augenhöhe: Beziehungsarbeit und Teilhabe

Mithilfe der Praxispartner vor Ort² wurden im Frühjahr 2009 an den vier Standorten Fokusgruppen aus jeweils etwa 20 älteren Migrantinnen und Migranten gebildet. Teilweise nach dem Schneeballsystem sollten Gruppen entstehen, die die Lebenslagenvielfalt des jeweiligen Quartiers gut abbilden. Im Sinne einer „praktisch einhakenden Sozialforschung“ (May 2008) begann mit diesem methodischen Schritt der Partizipationsprozess, der nach etwa sechs Monaten bereits an einigen Standorten in konkrete Projekte mündete; sie wurden von den älteren Migrantinnen und Migranten initiiert und mit Leben gefüllt. Als „praktisch einhakende Sozialforschung“ ist Amicus nach mindestens drei Seiten hin gefordert:

1. Neben der wissenschaftlichen Verantwortung für valide, möglichst verallgemeinerbare Ergebnisse, die sich in die Forschungslandschaft ihres Gegenstandes einfügen, versucht es
2. eine starke und direkte Einbeziehung der älteren Menschen mit Migrationshintergrund – in all ihren lebenslagen- und lebensweisenbezogenen Eigensinnigkeiten – in den Prozess der Problemdefinition, Lösungsfindung sowie der konkreten partizipativen Projektentwicklung.
3. Sind die für eine sozialstaatliche Verbesserung der Lebensbedingungen funktional zuständigen Träger einer sozialraumorientierten- bzw. gemeinwesenbezogenen Sozialen Arbeit – insbesondere aus dem Bereich der Alten- und Migrations- bzw. Integrationsarbeit der Kommunen – eng in den Prozess der partizipativen Projektentwicklung im Sozialraum (vgl. May 2008) einzubeziehen und erwarten verwertbare, in ihre Praxislogik umsetzbare Ergebnisse.

Zweifelloos ist dies ein spannungsreiches Unterfangen, besonders bezogen auf die Ausbalancierung der unterschiedlichen Logiken der Ansätze von Selbstorganisation und Selbsthilfe aufseiten der älteren Migrantinnen und Migranten und den sozialstaatlichen Logiken der verschiedenen Träger Sozialer Arbeit (vgl. Alisch/May 2010, S. 51).

Über ein Design an der Schnittstelle zwischen Forschung und praktischem Handeln im Stadtteil (Handlungsforschung) wurde in diesem Sinne „die Alltäglichkeit der MigrantInnen“

² Landeshauptstadt Wiesbaden, Caritas Verband Wiesbaden Rheingau-Taunus e. V.; Kubis e. V.; AWO Kreisverband Fulda-Stadt-Land e. V.; Diakonie Hasenberg e. V.

in den Stadtgesellschaften rekonstruiert, verbunden mit dem Ziel, mit ihnen gemeinsam einen Prozess partizipativer Projektentwicklung anzustoßen, „umso – analog zu Lefebvres Verständnis von Problem, Ziel und Strategie – genau diese Strategie als ‚Potenzial für lokale Integrationsprozesse‘ fruchtbar zu machen“ (May/Alisch 2011, S. 33).

Die vier Fokusgruppen trafen sich in der Regel wöchentlich an einem öffentlichen Ort im Quartier. Moderiert von den Projektinitiatoren dienten die Gruppentreffen zum einen dazu, unsere Wissenslücken über die Alltagsorganisation älterer Zuwanderer zu erkennen und zu schließen, und zum anderen, dieser Kerngruppe die Gelegenheit zu geben, eigene Interessen zu artikulieren und gemeinsame Interessen zu erkennen und zu formulieren: Die Bildung des Sozialen geschieht somit zunächst in Form einer Organisation nach Vertrautheit (in der Gruppe und gegenüber den Projektinitiatoren zur Überwindung von Fremdheit), und im Prozess dieser Vertrauensbildung konnte die Bildung des Sozialen durch die Organisation nach Interessen eröffnet werden.

Methodisch wurde diese Phase partizipativer Projektentwicklung durch Instrumente der Lebenswelt- und Sozialraumerkundung gestaltet. In sogenannten „Sozialraumbüchern“ haben die Teilnehmenden der Fokusgruppen über einen Zeitraum von vier bis sechs Wochen notiert, wie sie ihren Alltag gestalten: An welchen Orten sie sich zu welchem Zweck aufhalten und mit wem sie sich aus welchem Anlass treffen. Dort wo Schwierigkeiten mit dem Schreiben bestanden, wurde die Methodik in Form von Stadtteilspaziergängen und Gesprächen abgewandelt. Die Zusammenführung der Ergebnisse dieser Tagebuchphase in den Gruppen älterer Migrantinnen und Migranten diente in starkem Maße auch der eigenen Vergewisserung über die Relevanzstrukturen im eigenen Alltag. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Nutzung der Raumgelegenheiten des jeweiligen Quartiers oder des ganzen Stadtgebietes eröffneten erste Vorstellungen über geteilte Problemsichten oder Lösungsstrategien in der Alltagsbewältigung.

2 Partizipative Projektentwicklung

Diese Phase der Beziehungsarbeit mündete jeweils in einer Zukunftswerkstatt. Diese als Partizipationsmethode in der Zukunftsforschung entwickelte Methode (vgl. Jungk/Müllert 1989) versteht sich als Instrument der Demokratisierung und zielt nicht zuletzt auf eine „Widerbelebung des Interesses am Gemeinsamen“ (ebd.). Der Anspruch deckt sich mit der Zielsetzung des Amicus-Projektes und wurde im Rahmen der Zukunftswerkstätten aus geteilten Problemen (Problemwahrnehmungen), Zielen, aber auch Handlungsstrategien entwickelt. Da in den Fokusgruppen in der Regel sehr unterschiedliche Muttersprachen zusammenkamen, wurde durch unterschiedliche Moderationsstrategien sichergestellt, dass alle unabhängig von ihren Deutschsprachkenntnissen befähigt waren, durchgängig an der Zukunftswerkstatt teilzunehmen. Während in der fast ausschließlich russischsprachigen Fokus-

gruppe in Fulda eine komplett zweisprachige Moderation organisiert wurde, gab es in zwei anderen Gruppen die Vereinbarung, sich ausschließlich auf Deutsch zu äußern und sich untereinander, mithilfe von Integrationslotsen und durch die z. T. muttersprachlichen Moderatorinnen und Moderatoren Übersetzungshilfen zu schaffen. Diese Vorgehensweise führte zu positiven Ergebnissen auf unterschiedlichen Ebenen:

- Erstens führte dieser an eigenen Themen orientierte Einsatz der Fremdsprache Deutsch dazu, dass sich die Sprachkompetenz und die Bereitschaft, sich in der fremden deutschen Sprache zu äußern, deutlich verbesserten.

- Zweitens hat diese Form der Ansprache einen wesentlichen Beitrag zur Integration in der Weise geleistet, dass Integration im Verständnis von Uwe Hunger ein „immerwährender Prozess [ist], bei dem sich Menschen wechselseitig und wiederkehrend in ihren Interessen tangiert fühlen und sich damit ein öffentliches Interesse konstituieren kann“ (2006, S. 8).

- Daran unmittelbar anknüpfend lassen sich Effekte in dieser interkulturellen Arbeit feststellen, die Jungk und Müllert (1989, S. 21) als „sofortige psychologische Wirkung“ der Zukunftswerkstatt bezeichneten und die hier wörtlich zitiert nahezu deckungsgleich mit den Erfahrungen der Zusammenarbeit mit den Gruppen älterer Migrantinnen und Migranten während der drei Phasen der Zukunftswerkstatt sind:

- ▶ „die Teilnehmer, gewöhnt daran, dass ihre Ansichten als ‚unqualifiziert‘ beiseitegeschoben werden, gewinnen Selbstvertrauen;

- ▶ sie geben nach und nach ihre passive und resignierte Haltung auf und beginnen, sich als aktive Teilnehmer am kommunalen [...] Geschehen zu begreifen;

- ▶ ihre eigenen [...] Lebenserfahrungen werden endlich gehört und ernstgenommen;

- ▶ weil sie [...] nicht nur zuhören, sondern auch sprechen können, weil sie nicht nur aufnehmen und hinnehmen, sondern auch geben, sind sie viel eher bereit, von außen kommende einschlägige Informationen und Ratschläge für sich zu nutzen, d. h. zu lernen und entsprechend zu handeln“ (ebd. 21).

- Viertens konnten durch die Vorgehensweise konkrete Projekte formuliert werden, die nicht nur „das Interesse am Gemeinsamen“ verdeutlichen, sondern in starkem Maße an einem Interesse an bürgerschaftlichem Engagement ausgerichtet sind, das als Potenzial für wohnortnahe Unterstützungssysteme im Quartiersalltag zu befördern ist.

3 Interessensorientierungen älterer Migrantinnen und Migranten

Susanne Huth (2007, S. 19) stellt fest, „Migrant(inn)en selbst als Akteure der Zivilgesellschaft zu begreifen und ihr Engagement, das zum Teil andere als die für die deutsche Mehrheitsbevölkerung gewohnten Formen annimmt, anzuerkennen, ist

Engagierte	Gesamt (N = 801)	München %	Biebrich %	Fulda %	Westend %
Ich würde mich gerne sozial im Stadtteil engagieren. <i>[mittlere Bildung 53]/Quartier</i>	38 (12)	51 (8)	52 (4)	32 (9)	16 (11)
Ich würde mich gerne sozial für Zuwanderer engagieren. <i>[mittlere Bildung 53]/Quartier</i>	38 (12)	52 (7)	52 (4)	28 (10)	18 (9)
Ich würde mich gerne für die Interessen von Zuwanderern engagieren. <i>[mittlere Bildung 51]/Quartier</i>	42 (11)	60 (5)	52 (4)	36 (8)	19 (8)
Ich würde gerne mit anderen zusammen kulturell aktiv werden. <i>höhere Bildung 60+/Quartier</i>	50 (5)	67 (4)	56 (3)	48 (7)	30 (5)
Ich würde mich gern politisch engagieren. <i>Türkei 41/Männer 39 zu Frauen 16</i> <i>[mittlere Bildung 40]/Quartier</i>	26 (14)	24 (10)	45 (6)	11 (11)	17 (10)
Ich würde mich gerne zu Themen, die besonders Frauen betreffen, engagieren. <i>[hohe Bildung 60]</i>	45 (10)	52 (7)	50 (5)	50 (6)	29 (6)
Ich würde gerne meine im Heimatland erworbenen Kompetenzen, die ich beruflich nicht einsetzen konnte, jetzt für ein Engagement im sozialen Bereich nutzen. <i>[hohe Bildung 59]</i>	34 (13)	50 (9)	32 (8)	32 (9)	23 (7)

Tab. 1: Interessensorientierungen älterer Migrantinnen und Migranten: die Engagierten³

eine relativ junge und nicht unumstrittene Sichtweise.“ Dabei richtet sie den Blick auf jenen öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs, der vor allem das Engagement von Migrantinnen und Migranten in eigenethnischen oder religiösen Vereinen und Netzwerken als mal förderlich, mal hinderlich für die Integration bewertet (ebd., S. 18).

Tatsächlich zeigt eine Systematisierung der Interessensorientierungen, die in einer repräsentativen Befragung älterer Migrantinnen und Migranten an den vier Standorten des Amiqus-Projektes im Sommer 2010 durchgeführt wurde, ein sehr differenziertes Bild (siehe Tabelle 1).

Sofern das Engagement sich nicht auf politische Themenstellungen bezieht, sind weit mehr als ein Drittel, bei kulturellen Themen sogar die Hälfte der befragten älteren Migrantinnen und Migranten interessiert. Es zeigt sich, dass die Frage, ob es eine Bereitschaft gibt, sich gerade im Stadtteil sozial zu engagieren, stark von den Gelegenheiten des jeweiligen Quartiers abhängt. So ist das Interesse im verdichteten, innerstädtischen Wiesbadener Westend, das als typisches Durchgangsquartier gelten kann, relativ gering (16 Prozent), während in den Großsiedlungen im Münchner Norden und der Mittelstadt Fulda jeder

zweite bzw. jeder dritte ältere Befragte Interesse hat, sich im Stadtteil sozial zu engagieren. Zudem fällt auf, dass insgesamt jede und jeder Dritte der 801 Befragten bisher wenige Gelegenheiten gefunden haben, die eigenen (beruflichen) Kompetenzen für andere einzusetzen. Gerade die älteren Migrantinnen und Migranten, die über einen hohen Bildungsabschluss verfügen, möchten ihr Wissen zur Verbesserung der Lebenssituation anderer einbringen (59 Prozent). Etwa vier von zehn älteren Migrantinnen und Migranten möchten sich entweder sozial oder gezielt für die Interessen von Zuwanderern einsetzen. Dies ist

³ Zahlen in Klammern weisen auf die Reihenfolge in der prozentualen Ausprägung der jeweils zusammenfassend dargestellten Variablen (= Zustimmung zu Items). In der Zeile unter den Items finden sich jeweils Zusammenhänge zu anderen Variablen nach ihrer Stärke sortiert. Bei in eckigen Klammern [...] gesetzten Variablen handelt es sich um eher schwache Zusammenhänge. Alle aufgeführten Zusammenhänge sind statistisch signifikant, zum überwiegenden Teil sogar hochsignifikant. Bezüglich der herausragenden Variablen wurden die Prozentangaben der Zustimmung aufgeführt (bei Quartieren jedoch nicht, weil diese der Tabelle zu entnehmen sind).

Kommunikativ Aktive	gesamt	München %	Biebrich %	Fulda %	Westend %
Meine Zeit verbringe ich gerne mit Dingen, die für mich oder andere nützlich sind. <i>höhere Bildung 86/82/Osteuropa 84/Quartier</i>	70 (2)	78 (1)	73 (1)	85 (1)	48 (3)
Ich würde gern eingeladen werden, um an Fahrten und Besichtigungen teilzunehmen und dort auch andere Leute kennenzulernen. <i>hohe Bildung 83/Osteuropa 70/Kopf 66/Quartier</i>	49 (6)	72 (3)	29 (9)	73 (3)	39 (4)
Für mich sind Orte wichtig, an denen ich mit anderen zusammenarbeiten und reden kann	73 (1)	76 (2)	71 (2)	82 (2)	66 (1)

Tabelle 2: Interessensorientierungen: kommunikativ aktiv

unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit der Befragten und differenziert sich insbesondere entlang der Quartiersstrukturen aus. Es handelt sich auch nicht unbedingt um das Interesse an solchen „Formen migrantischer Selbstorganisation und Selbsthilfe“, die „auf die eigene ethnische Gemeinschaft bezogen“ sind (Huth 2007, S. 17). Engagement von Migrantinnen und Migranten, das nur auf die eigene Ethnie bezogen ist, wird von einigen Autorinnen und Autoren als dem Prinzip der Bürgerschaft entgegenstehend angesehen. Susanne Huth (2007, S. 17f.) hat vorgeschlagen, „auch ein Engagement, das auf die eigene ethnische Gemeinschaft bezogen ist, [...] als bürgerschaftlich zu verstehen, wenn es der Erschließung und Förderung von Beteiligungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten dient, sei es politisch, in der Beschäftigungsförderung oder im Nachbarschafts-, Kinder-, Jugend-, Frauen- und Seniorenbereich etc.“. Diese Diskussion scheint mit Blick auf die Engagementbereitschaft älterer Migrantinnen und Migranten keine wesentliche Rolle zu spielen. Ihre Bereitschaft, gerade auch in den interkulturellen Austausch zu kommen, zeigt Tab. 2, welche die Interessensorientierungen der „Kommunikativ Aktiven“ zusammenfasst.

Die kommunikativ aktiven älteren Migrantinnen und Migranten bilden einen sehr stark ausgeprägten Interessentypus. Etwa sieben von zehn der Befragten möchten dabei weit mehr als ein „geselliges Beisammensein mit Kaffee und Kuchen“ er-

leben: Sie möchten ihre Zeit mit Aktivitäten verbringen, die auch für andere nützlich sind und möchten dort, wo man zum Reden zusammenkommen kann, auch gern gemeinsam arbeiten. Bei institutionalisierten, eher kulturellen Angeboten ist das Interesse, auf diese Art andere Leute kennenzulernen groß, insbesondere bei den Befragten mit hohen Bildungsabschlüssen.

Auch Interessen, die darauf gerichtet sind, sich in einem bestimmten Kreis von „Gleichgesinnten“ zu engagieren, sind unter den älteren Migrantinnen und Migranten verbreitet. Diese Interessen beziehen sich deutlich auf den Wunsch vieler Frauen (61 Prozent), einen Ort (im Stadtteil) zu haben, an dem sie sich ungestört durch (ihre) Männer treffen und austauschen können. Eine andere Interessensvariante bezieht sich auf die Vergemeinschaftung über geteilte Interessen. Dies ist in fast allen Quartieren stark ausgeprägt und es zeigt sich in den konkreten selbstorganisierten Projekten, was damit Unterschiedliches gemeint ist.

4 Selbstorganisation und die Routinen institutioneller Teilhabe

Auf der Ebene der konkreten Projekte, die aus der dritten Phase der Zukunftswerkstätten heraus entwickelt wurden, zeigt sich nicht nur, dass die in der Befragung geäußerten In-

Unter-sich-bleiben-Wollende	gesamt	München %	Biebrich %	Fulda %	Westend %
Für mich sind Orte wichtig, an denen sich Frauen unter sich treffen können.	61 (3)	55 (6)	73 (1)	63 (4)	48 (3)
Für mich sind Orte wichtig, an denen ich mit Gleichgesinnten zusammen bin und wir unter uns bleiben können. <i>Türkei 39</i>	54 (4)	60 (5)	38 (7)	62 (5)	63 (2)

Tabelle 3: Interessensorientierungen: Wir bleiben unter uns!

teressen, in diesen – von einer ja zunächst kleinen Gruppe formulierten – Projekten durchaus befriedigt werden können. Es wird außerdem deutlich, dass ältere Migrantinnen und Migranten eben nicht allein aus der Position der Migration heraus Interessen und Projekte formulieren, sondern vielmehr a) als interessierte Bürgerinnen und Bürger (Verkehrsberuhigung, Umweltschutz, soziales und kulturelles Engagement), b) als Seniorinnen und Senioren (z. B. im Verein Gemeinsam aktiv im Alter, der Teilnahme am „Netzwerk 55+“ in Wiesbaden, ein Projekt „Senioren helfen Senioren“ in Fulda), c) als Frauen (Frauentreff, Frauencafé und Kochgruppen), d) als Fachleute (muttersprachliche Gesundheitsberatung durch russischsprachige Ärzte, Werkstattprojekte) und e) als Migrantinnen und Migranten (Beratung im Umgang mit Behörden, Kulturpflege, doppelte Staatsbürgerschaft).

In den vier Stadtquartieren werden seit dem Jahr 2010 jeweils drei bis vier der Projekte mit der Unterstützung der Praxispartner im Projekt Amicus umgesetzt. Derzeit wird versucht, die Projekte der Selbstorganisation zu verstetigen. Dies bedeutet zum einen, eine Unterstützung durch die Praxis der Altenarbeit, der Gemeinwesenarbeit und der lokalen Integrationsarbeit so zu organisieren, dass die Ideen der älteren Migrantinnen und Migranten nicht durch die Institutionen in der Weise übernommen werden, dass die eigentlichen Initiatoren aus den Fokusgruppen älterer Migrantinnen und Migranten wieder zu Zuschauern oder Konsumenten ihrer eigenen Projekte degradiert werden. Gleichzeitig ist mit der Praxis vor Ort auszuhandeln, wie mit den bestehenden sozialstaatlichen Ressourcen die älteren Zuwanderer tatsächlich so weit unterstützt werden können, dass es ihnen weiterhin selbst gelingt, die Projekte zu erhalten.

Dem mit Amicus intendierten Versuch, die sich in den Projekten äußernden Formen der Selbstorganisation in die vorhandenen institutionalisierten Unterstützungsangebote zu integrieren, wird in der fachpraktischen Diskussion vor Ort entgegengehalten, dass es „das doch alles schon gebe“. Tatsächlich haben die Gruppen älterer Migrantinnen und Migranten keine bahnbrechend neuen Projektideen formuliert. Die Tatsache, dass sie mit den Projekten Bedürfnisse benennen, die von verschiedenen Institutionen schon durch entsprechende Angebote als befriedigt angesehen wurden, erweist sich dabei nicht allein als Informationsproblem aufseiten der älteren Migrantinnen und Migranten: Im quartiersbezogenen, aktivierenden Teil der standardisierten Befragung im Rahmen von Amicus wurde auch erhoben, durch welche Quellen ältere Migrantinnen und Migranten sich informieren. Dabei wurde bestätigt, dass die klassischen Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit in Form von Handzetteln oder Flyern, Wohnerversammlungen oder Informationsveranstaltungen nur in geringem Maße diese Zielgruppe älterer Menschen erreichen. Vielmehr werden die als notwendig erachteten Informationen zur Alltagsorganisation aus den kostenlosen Anzeigen- bzw. Wochenblättern oder muttersprachlichen Zeitungen entnommen.

In noch stärkerem Maße wird von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, schlicht andere zu fragen. Wenn also die Ziel-

gruppe älterer Migrantinnen und Migranten selbst Ideen zur Beratung und Unterstützung bei Behördengängen, Arztbesuchen oder dem täglichen Einkauf entwickelt, die Träger in den Kommunen und Wohlfahrtsverbänden schon in ihrer Angebotspalette haben, ist dies zum einen den unzureichenden Kommunikationskanälen vonseiten der Anbieter solcher Unterstützungsangebote geschuldet. Zum anderen haben die Ergebnisse der Befragung auch gezeigt, dass Angebote der Seniorenhilfe, der Senioren- oder der Aussiedlerberatung auch dann kaum genutzt werden, wenn sie bekannt sind. Die Gründe hierfür liegen in alltäglichen Diskriminierungserfahrungen, in Schamgefühlen, die aufgrund der selbst als unzureichend eingeschätzten Deutschsprachkenntnisse bestehen oder auch in anderen Vorstellungen darüber, mit wem man persönliche, oft die Existenz betreffende Fragen bespricht und sich anvertraut.

Fast vier von zehn älteren Migrantinnen und Migranten fühlen sich in ihren Kompetenzen nicht anerkannt (38 Prozent), gut einem Drittel (35 Prozent) fehlt die Anerkennung durch die Einheimischen und etwa der gleiche Anteil (34 Prozent) fühlt sich bei Angeboten bzw. Veranstaltungen fremd und unerwünscht. Jeder Zweite (50 Prozent) ist unsicher im Kontakt zu Ämtern.

Ein vorläufiges Fazit zu diesem Zeitpunkt lässt sich anhand von vier Schlussfolgerungen ziehen:

- Erstens sind die vor allem im Politikfeld der Sozialen Stadtentwicklung und der Gesundheitsförderung (vgl. u. a. Alisch 2002; Freytag-Leyer/Alisch 2011) induzierten und erprobten Quartiersansätze konkreten, integrierten Handelns gerade in Bezug auf eine interkulturelle Ausrichtung auf ältere Migrantinnen und Migranten nach wie vor zentral und kaum ersetzbar. Insofern erweist sich der gegenwärtige politische Trend, die Förderung solcher Quartiersansätze drastisch zurückzufahren, als kontraproduktiv für die Teilhabechancen älterer Migrantinnen und Migranten, die ihren Lebensabend in Deutschland verbringen wollen und werden.
- Zweitens bedeutet Interkulturalität als Haltung in der professionellen Zusammenarbeit mit engagierten älteren Migrantinnen und Migranten eben nicht, spezielle, auf die Lebenssituation als Migrant zugeschnittene Angebote vorzuhalten. Vielmehr gilt es, die ältere Generation der Zuwanderer auch und gerade in ihren sozialen Rollen als Bürgerinnen und Bürger, Stadtteilbewohnerinnen und -bewohner, Seniorinnen und Senioren, Berufserfahrene und sozial Engagierte wahrzunehmen und wertzuschätzen. Dieser Aspekt der Wertschätzung wiederum kann und sollte durch muttersprachliche Unterstützungen unterstrichen werden, die weit nachhaltiger wirken als Sprachkurse.
- Drittens eröffnet die Methodik der partizipativen Projektentwicklung, wie sie in Amicus erprobt wurde die Chance, Planungsprozesse bedürfnisorientiert und damit nachhaltig zu organisieren. Hier bleibt die Reichweite der Methodik eben nicht auf die Zielgruppe älterer Migrantin-

nen und Migranten begrenzt, sondern ist übertragbar auf nahezu jede andere Zielgruppe.

■ Viertens lässt sich aus den Ergebnissen zur Interessensorientierung der älteren Migrantinnen und Migranten in unterschiedlichen Stadtstrukturen schlussfolgern, dass ein Verzicht auf die Unterstützung solcher Formen der Selbstorganisation auch den Verzicht auf gesellschaftliche Ressourcen engagierter Menschen bedeutet.

Literatur

- Alisch, Monika (2002): Soziale Stadtentwicklung – Politik mit neuer Qualität. In: Walther, Uwe-Jens (Hrsg.) Soziale Stadt – Zwischenbilanz. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? S. 57 – 70.
- Alisch, Monika/May, Michael (2010): Zwischen Eigensinn und Sozialstaatlichkeit: Stützung von Selbsthilfe und Selbstorganisation älterer Migrant(inn)en. Zum Forschungsstand zu Lebenslage und Vergesellschaftungsgrad älterer Migrant(inn)en. In: Widersprüche (117): 49-82
- Freytag-Leyer, Barbara/Alisch, Monika (2011): Introduction: Health Information, Community and Space in the interdisciplinary context. In: Freytag-Leyer/Alisch (eds): Community Health Information in Europe. Band 1 der Reihe "Gesellschaft und Nachhaltigkeit", herausgegeben von CeSSt. Kassel university press. S. 9-22.
- Alisch, Monika/May, Michael (2011): Lokale Netzwerk- und Raumressourcen älterer Migrantinnen und Migranten in unterschiedlichen Stadtstrukturen. In: Soeffner, Hans-Georg u. a. (Hrsg.): Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des Jubiläumskongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt 2010. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hafezi, Walid (2002): Lebens- und Bedürfnislagen älter werdender Einwohner in Bonn: eine Fallstudie über 45-59 Jahre alte Deutsche, Griechen, Spanier und Türken.
- Huth, Susanne (2007): Bürgerschaftliches Engagement von Migrantinnen und Migranten. Lernorte und Wege zu sozialer Integration. INBAS-Sozialforschung GmbH. Frankfurt.
- Hunger, Uwe (2006): Die politische und zivilgesellschaftliche Partizipation von Migranten und ihre Bedeutung für die „Integration“. Fünf Thesen. In: Migration und Soziale Arbeit, Jg. 28, H. 1, S. 8–14.
- Jungk, Robert/Müllert, Norbert R. (1989): Zukunftswerkstätten – mit Phantasie gegen Routine und Resignation. München: Heyne Taschenbuch.
- May, Michael (2008): Partizipative Projektentwicklung im Sozialraum. In: May, Michael; Alisch, Monika (Hg.): Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen. Opladen: Budrich (Beiträge zur Sozialraumforschung, 2), S. 45–64.
- Michael May/Monika Alisch (2011): Methodologische und forschungsmethodische Überlegungen zur Rekonstruktion integrationsbezogener Orientierungsmuster. In: Alisch/May (Hrsg.): Integrationspotenziale in kleinen Städten – Rekonstruktion der Interessensorientierungen von Zuwanderern Band 6. Barbara Budrich Verlag. Opladen/Farmington Hills. 29-42.
- Sinus Sociovision (2007): Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Eine qualitative Untersuchung. Heidelberg.

Prof. Dr. habil. Monika Alisch, Diplom Soziologin
Hochschule Fulda
Fachbereich Sozialwesen
CeSSt – Zentrum Gesellschaft und Nachhaltigkeit an der
Hochschule Fulda
Centre of research for society and sustainability
Marquardstr. 35
36039 Fulda
Tel. 0661 9640 232
monika.alisch@sw.hs-fulda.de

Antwort aus Gießen auf offenen Brief

Keine Fortführung der Professur

In der Ausgabe 2/2011 der HuW (S. 58) wurde der offene Brief von Prof. Dr. A. Niehage, Vorsitzende der dgh, und Prof. Dr. A. Sennlaub, Vorsitzende des FA Haushalt und Wohnen der dgh, publiziert, der sich an die Justus-Liebig-Universität wegen der beabsichtigten Streichung der bundesweit einzigen Universitätsprofessur in der Denomination „Wohnökologie“ richtete. Hier die Antwort:

„...vielen Dank für Ihr Schreiben, in dem Ihr Anliegen zum Ausdruck kommt, die Universitätsprofessur mit der Denomination „Wohnökologie“ nach dem Tod des bisherigen Inhabers, Herrn Kollegen Bernd Schnieder, fortzuführen. Unabhängig von diesem tragischen Verlust wurde im Rahmen der ab 2007 geführten Diskussion zur Zielvereinbarung in einer Fachbereichsratssitzung entschieden, auf die Fortführung dieser Professur zu verzichten. Diese Entscheidung erfolgte unter Berücksichtigung der aktuellen fachwissenschaftlichen Positionierung des

Fachbereichs, der neben den Haushaltswissenschaften auch die Agrar-, Ernährungs- und Umweltwissenschaften beheimatet, innerhalb des lebenswissenschaftlichen Schwerpunkts der Justus-Liebig-Universität Gießen. Die Entscheidung fand zudem die Zustimmung des Präsidiums und wurde anschließend im Gesamtkonzept mit den übrigen Professuren des Fachbereichs in einer schriftlichen Ergänzung zur bestehenden Zielvereinbarung zwischen dem Präsidium und dem Fachbereich fixiert. Selbstverständlich hat dies nicht zur Konsequenz, dass das Fachgebiet Wohnökologie nicht weitergeführt werden wird. Das Dekanat trägt dafür Sorge, dass das Fachgebiet innerhalb der nächsten zwei Jahre den Studierenden weiterhin im Rahmen des Fächerkanons des Instituts für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbraucherforschung angeboten wird. Die Modulverantwortlichkeit obliegt der zurzeit kommissarisch amtierenden Geschäftsführenden Direktorin, Frau Professorin Meier-Gräwe.“

Gezeichnet: Prof. Dr. Joybrato Mukherjee, Präsident, und Prof. Dr. Ingrid-Ute Leonhäuser, Dekanin des Fachbereichs 09 – Agrarwissenschaften, Ökotoxikologie und Umweltmanagement